

dtv

Der Schauplatz des Romans ist Yorkshire – Brontës Heimat – zur Zeit der Kontinentalsperre Napoleons und der Arbeiterunruhen im Jahre 1812. Vor diesem Hintergrund wird die Geschichte des zielstrebig-jungen Tuchfabrikanten Robert Moore und seines Bruders Louis sowie der Titelheldin Shirley Keeldar und der Pfarrersnichte Caroline Helstone erzählt. Die zarte Caroline beweist auf ihre Art nicht weniger Lebenskraft und Unbeugsamkeit als die finanziell unabhängige, eigenwillige Shirley, die ihre geldgierigen Verehrer abweist, sich über das Standesdenken hinwegsetzt und ungeachtet der gesellschaftlichen Stellung ihrer Neigung folgt und sich zur Ehe mit dem unscheinbaren, aber gebildeten Louis entschließt. »Auf Details, Situationen, die ich selber nicht erlebte, nicht verstehen und nachvollziehen kann«, sagte Charlotte Brontë, »würde ich mich um nichts in der Welt einlassen.«

Charlotte Brontë, geboren am 21. April 1816 in Thornton, Yorkshire, ist die älteste von drei als Schriftstellerinnen berühmten Schwestern. Nach einer Ausbildung zur Lehrerin war sie zwei Jahre als Gouvernante und von 1842 bis 1844 in einer Brüsseler Internatsschule tätig. Danach kehrte sie in das elterliche Pfarrhaus in der herben Moorlandschaft Yorkshires zurück. Neben ›Jane Eyre‹ (1847), ihrem Meisterwerk, schrieb sie die Romane ›Shirley‹ (1849), ›Vilette‹ (1853) und ›The Professor‹ (posthum 1857). Im Alter von nur 39 Jahren starb sie am 31. März 1855 in Haworth an einer schweren Lungenentzündung.

Charlotte Brontë
Shirley

Roman

Aus dem Englischen von
Andrea Ott

Mit einem Nachwort von
Olaf Grunert

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Charlotte Brontë
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Jane Eyre (12540)

Titel der Originalausgabe:
Shirley. A Tale
(London 1849)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Vollständige Ausgabe 2005
3. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Copyright für die deutsche Übersetzung und das Nachwort
© 1989 Manesse Verlag, Zürich
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Maria Banks Woodley Riddell (18. Jh.) von Sir Thomas Lawrence
(bridgemanart.com/Kingston Lacy, Dorset, UK)
Gesetzt aus der Bembo 9,5/11
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13300-5

ERSTES BUCH

I. KAPITEL

Seelsorglos

In den letzten Jahren ist ein wahrer Platzregen von Hilfsgeistlichen auf Nordengland gefallen; ganz dick liegen sie auf den Hügeln. Jede Pfarrei hat einen oder mehrere. Sie sind jung genug, um richtig tatkräftig zuzupacken, und könnten viel Gutes tun. Aber wir wollen nicht von der letzten Zeit sprechen; wir gehen zurück an den Anfang dieses Jahrhunderts. Die späteren Jahre, die Jahre der Gegenwart, sind staubig, sonnenverbrannt, heiß und trocken – wir wollen diesen Scheitelpunkt des Tages meiden, ihn in der Siesta vergessen, die Mittagszeit schlummernd verbringen und von der Dämmerung träumen.

Wenn du, lieber Leser, nach dieser Vorbemerkung glaubst, eine Art Romanze komme auf dich zu, so hast du dich gründlich getäuscht. Erwartest du Gefühl, Dichtung, Träumerei? Rechnest du mit Leidenschaft, Aufregung und Melodramatik? Dämpfe deine Erwartungen, schraube sie auf ein niederes Niveau zurück. Etwas Realistisches, Kühles und Gediegenes liegt vor dir, etwas so Unromantisches wie ein Montagmorgen, an dem alle, die zu tun haben, mit dem Bewußtsein erwachen, daß sie aufstehen und sich an ihre Arbeit machen müssen. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß du noch ein bißchen Aufregung zu schmecken bekommst – vielleicht zwischen dem mittleren und letzten Gang des Mahls –, aber es steht fest, daß das erste Gericht, das auf den Tisch kommt, so beschaffen ist, daß es ein Katholik, ja sogar ein englischer Katholik, am Karfreitag essen könnte: kalte Linsen in Essig ohne Öl, ungesäuertes Brot mit bitteren Kräutern und kein gebratenes Lamm.¹

In den letzten Jahren, sagte ich, ist ein wahrer Platzregen von Hilfsgeistlichen auf Nordengland gefallen, aber um 1811, 1812 war dieser verschwenderische Schauer noch nicht niedergegan-

gen. Hilfsgeistliche waren damals dünn gesät; es gab keine »Seelsorge-Hilfe«, keine »Gesellschaft für Aushilfsgeistliche«, die überarbeiteten alten Pfarrern und Pfründeninhabern eine helfende Hand entgegengestreckt und ihnen die Mittel gegeben hätte, einen kräftigen jungen Kollegen aus Oxford oder Cambridge zu bezahlen. Die jetzigen Nachfolger der Apostel, Schüler von Dr. Pusey und Werkzeuge der römischen Propaganda, lagen damals noch in den Windeln oder erlebten eine Wiedergeburt durch die Kindertaufe im Handwaschbecken. Man wäre beim Anblick eines dieser Kleinen nicht darauf gekommen, daß die mit dem Kräuseleisen gebügelte doppelte Rüsche seiner Filetmütze die Stirne eines künftigen auserwählten Nachfolgers des Paulus, Petrus oder Johannes umrahmte, noch hätte man in den Falten seines langen Nachthemdchens den weißen Chorrock erahnen können, in dem er später die Seelen seiner Pfarrkinder erbarmungslos einschüchtern und seinen altmodischen Vikar befremden und vor den Kopf stoßen würde, indem er das hemdartige Gewand, das doch früher nur in der Höhe eines Lesepults zu flattern pflegte, in der luftigen Höhe einer Kanzel zur Geltung brachte.²

Aber sogar in jenen dürftigen Tagen gab es Hilfsgeistliche. Die kostbare Pflanze war selten, aber man konnte sie finden. Ein auserwählter Landstrich in West Yorkshire konnte drei solcher blühender Aaronstäbe³ im Umkreis von zwanzig Meilen vorweisen. Du sollst sie kennenlernen, lieber Leser. Tritt ein in das schmucke Häuschen am Rand von Whinbury und geh ins Wohnzimmer – dort sind sie beim Dinner. Gestatte mir, sie dir vorzustellen: Mr. Donne, Hilfsgeistlicher von Whinbury, Mr. Malone, Hilfsgeistlicher von Briarfield, und Mr. Sweeting, Hilfsgeistlicher von Nunnely. Dies sind Mr. Donnes Zimmer im Hause eines gewissen John Gale, eines kleinen Tuchhändlers. Mr. Donne hat freundlicherweise seine Mitbrüder eingeladen, bei ihm zu speisen. Wir werden uns dieser Gesellschaft anschließen, sehen, was es zu sehen gibt, und hören, was es zu hören gibt. Im Augenblick jedoch essen sie nur, und währenddessen wollen wir uns abseits noch etwas unterhalten.

Diese Herren befinden sich in der Blüte der Jugend. Sie

besitzen die ganze Lebhaftigkeit dieses reizvollen Alters – eine Lebhaftigkeit, die ihre griesgrämigen alten Pfarrer gerne auf die Erfüllung ihrer geistlichen Pflichten lenken würden, und sie verleihen öfters dem Wunsche Ausdruck, sie möge sich in fleißiger Überwachung der Schulen oder häufigen Krankenbesuchen in ihren jeweiligen Gemeinden bemerkbar machen. Aber die jungen Leviten empfinden dies als langweilige Arbeit; sie verschwenden ihre Kräfte lieber auf eine Tätigkeit, die – obgleich in den Augen anderer Leute viel langweiliger und eintöniger als die Plackerei des Webers an seinem Webstuhl – ihnen einen unerschöpflichen Vorrat an Vergnügen und Beschäftigung zu bieten scheint.

Ich meine damit das ständige Hin- und Hereilen zwischen ihren jeweiligen Behausungen – keine Runde, aber ein Dreieck von Besuchen, die sie das ganze Jahr hindurch beibehalten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Jahreszeit und Wetter machen keinen Unterschied; mit blindem Eifer trotzen sie Schnee und Hagel, Wind und Regen, Morast und Staub, um loszugehen und miteinander zu Abend zu essen, Tee zu trinken oder einen Imbiß zu nehmen. Was sie verbindet, ist schwer zu sagen. Freundschaft ist es nicht, denn bei jedem Treffen streiten sie. Es ist auch nicht die Religion; dieses Thema wird niemals von ihnen berührt. Über Theologie sprechen sie vielleicht manchmal – über Frömmigkeit niemals. Es ist nicht die Liebe zum Essen und Trinken; jeder könnte bei sich zu Hause einen ebenso guten Braten und Pudding, einen genauso köstlichen Tee und wohlschmeckenden Toast serviert bekommen wie bei seinem Mitbruder. Mrs. Gale, Mrs. Hogg und Mrs. Whipp, ihre Vermieterinnen, behaupten, »daß das alles zu nichts nütze sei, außer den Leuten Ärger zu bereiten«. Mit »Leute« meinen die guten Frauen natürlich sich selbst, denn in der Tat kommen sie durch diese gegenseitigen Überfälle nie aus der Aufregung heraus.

Mr. Donne und seine Gäste sind, wie ich schon gesagt habe, beim Abendessen. Mrs. Gale wartet ihnen auf, aber ein Fünkchen des heißen Küchenfeuers glimmt in ihren Augen. Sie ist der Meinung, daß das Recht, ohne zusätzliche Belastung

gelegentlich einen Freund zu einer Mahlzeit einzuladen (ein Recht, das in ihrem Mietvertrag enthalten ist), in jüngster Zeit mehr als genug beansprucht wurde. Es ist jetzt erst Donnerstag, und am Montag kam Mr. Malone, der Kurat von Briarfield, zum Frühstück und blieb bis zum Abendessen; am Dienstag kamen Mr. Malone und Mr. Sweeting aus Nunnely zum Tee, blieben zum Abendessen, belegten das Gästebett und beehrten sie am Mittwochmorgen mit ihrer Gesellschaft beim Frühstück. Jetzt, am Donnerstag, sind sie beide hier zum Abendessen, und sie ist fast sicher, daß sie die ganze Nacht über bleiben werden. »*C'en est trop*«* würde sie sagen, wenn sie Französisch könnte.

Mr. Sweeting schneidet gerade die Scheibe Roastbeef auf seinem Teller in kleine Stücke und beklagt sich, daß sie sehr zäh sei; Mr. Donne meint, das Bier sei schal. Ach, das ist das Schlimmste daran: Wenn sie wenigstens höflich wären, dann würde es Mrs. Gale ja nicht soviel ausmachen! Wenn sie wenigstens mit dem, was sie bekommen, zufrieden schienen, würde sie ja nichts sagen – aber »das junge Pfarrersvolk ist so hochnäsiger und so spöttischer«, sie empfinden jedermann als unter ihrer Würde und behandeln ihre Wirtin geradezu unverschämter, nur weil sie sich keine Bedienstete hält, sondern die Arbeit im Hause selbst erledigt, wie es schon ihre Mutter vor ihr tat. Dann ziehen sie immer über die Sitten und Gebräuche in Yorkshire her, und über die Leute von hier – und besonders seit sie dies bemerkt hat, glaubt Mrs. Gale nicht mehr, daß auch nur einer von ihnen ein wirklicher Gentleman ist und aus gutem Hause. »Der alte Pastor ist mehr wert als wie der ganze Haufen von diesen studierten Bürschen; der weiß, was sich gehört, und ist freundlich zu arm und reich.«

»Mehr Brot!« schreit Mr. Malone in einem Ton, der ihn – obwohl er nur zwei Silben ausgestoßen hat – sofort als einen Abkömmling der Klee- und Kartoffelnation ausweist. Mrs. Gale haßt Mr. Malone noch mehr als die beiden anderen, aber sie fürchtet ihn auch, denn er ist ein riesiges, kräftig gebautes

* Das ist zuviel des Guten.

Mannsbild mit wahrhaft irischen Armen und Beinen und einem landestypischen Gesicht: kein keltisches Gesicht, kein Daniel O'Connell⁴, sondern das unnahbare Gesicht der nordamerikanischen Indianer, das einer bestimmten Schicht der irischen Gutsbesitzer eigen ist und einen steinernen, stolzen Ausdruck hat, der dem Eigentümer einer Plantage mit Sklaven besser anstünde als dem Pachtherrn freier Bauern. Mr. Malones Vater bezeichnete sich selbst als Gentleman. Er war arm und verschuldet und von dümmlicher Arroganz, und sein Sohn war genau wie er.

Mrs. Gale servierte das Brot.

»Schneid es, Weib«, sagte ihr Gast, und das »Weib« schnitt es dementsprechend. Hätte sie ihren Neigungen nachgegeben, so hätte sie den Pfarrer auch gleich zerkleinert; ihre Yorkshire-Seele widersetzte sich energisch diesem Kommandoton.

Die geistlichen Herren hatten großen Appetit, und obwohl das Rindfleisch »zäh« war, aßen sie reichlich davon. Ebenso tranken sie eine ansehnliche Menge des »schalen Bieres«, während eine Portion Yorkshire-Pudding und zwei Gemüsegerichte verschwanden wie Laub unter dem Ansturm geflügelter Heuschrecken. Auch dem Käse brachten sie bemerkenswerte Aufmerksamkeit entgegen; ein Gewürzkuchen, der statt eines Nachtischs folgte, verschwand wie ein Traum und ward nicht mehr gefunden.⁵ Seine Totenklage wurde in der Küche von Abraham gesungen, Mrs. Gales Sohn und Erben, einem Knaben von sechs Lenzen. Er hatte mit der Wiederkehr des Kuchens gerechnet, und als seine Mutter die leere Platte herunterbrachte, hob er seine Stimme und weinte sehr.⁶

Unterdessen saßen die Hilfspfarrer da und nippten mit mäßigem Vergnügen an ihrem Wein, einem Portwein von anspruchslosem Jahrgang. Mr. Malone hätte freilich viel lieber Whisky getrunken, aber als echter Engländer hatte Mr. Donne dieses Getränk nicht im Hause. Während sie tranken, debattierten sie. Nicht über Politik oder Philosophie, nicht über Literatur – diese Bereiche lagen wie eh und je außerhalb ihres Interesses –, nicht einmal über praktische oder theoretische Theologie, sondern über winzige Detailfragen kirchlicher Dis-

ziplin, Belanglosigkeiten, die jedermann außer ihnen leer wie Seifenblasen vorgekommen wären. Mr. Malone, der es schaffte, sich in derselben Zeit zwei Gläser Wein zu sichern, in der seine Mitbrüder sich mit einem begnügen mußten, wurde allmählich auf seine Weise immer fröhlicher, das heißt, er wurde ein wenig unduldsam, sagte in prahlerischem Ton allerlei Ungehobeltes und lachte schallend über seine eigene Schlagfertigkeit.

Jeder seiner Gefährten wurde der Reihe nach seine Zielscheibe. Malone hielt einen festen Vorrat an Scherzen für sie bereit, den er regelmäßig bei heiteren Gelegenheiten wie der gegenwärtigen anzubringen pflegte, wobei er seinen Witz selten variierte. Dafür gab es auch wirklich keinen Grund, da er sich selbst niemals als langweilig zu empfinden schien und sich überhaupt nicht darum kümmerte, was andere fanden. Mr. Donne bedachte er mit Winken bezüglich seiner außergewöhnlichen Magerkeit, mit Anspielungen auf seine Stupsnase, schneidend spöttischen Bemerkungen über einen gewissen schäbigen, schokoladebraunen Überzieher, mit dem sich dieser Gentleman gewöhnlich schmückte, sobald es regnete oder auch nur zu regnen drohte, sowie mit Kritik hinsichtlich eines auserlesenen Sortiments an Cockney-Redensarten und Ausspracheweisen, die Mr. Donnes Eigenheit und sicherlich beachtenswert waren wegen der Eleganz und des Glanzes, die ganz seinem Stil entsprachen.

Mr. Sweeting wurde wegen seiner Statur aufgezogen – er war ein kleiner Mann, nur ein Knabe, was Größe und Breite anbetraf, im Vergleich zu dem kräftigen Malone. Er wurde verulkt wegen seiner musikalischen Erfolge – er spielte Flöte und sang Kirchenlieder wie ein Seraph (nach Meinung einiger junger Damen in der Pfarrei) –, verlästert als »Schoßhündchen« und verspottet wegen seiner Mama und seinen Schwestern, von denen der arme Mr. Sweeting sich nicht lösen konnte und über die er dummerweise ab und zu in Gegenwart des priesterlichen Iren gesprochen hatte, bei dessen Körper der Einbau natürlicher Zuneigung irgendwie vergessen worden war.

Die Opfer wehrten diese Angriffe jeweils auf ihre Weise ab:

Mr. Donne mit einer steifen Selbstzufriedenheit und fast störrischen Trägheit, den einzigen Stützen seiner sonst etwas brüchigen Würde; Mr. Sweeting mit der Unbekümmertheit eines heiteren, sorglosen Gemüts, das niemals irgendeine Würde behaupten zu müssen glaubte.

Wenn Malones bissige Bemerkungen schließlich zu angriffslustig wurden, was bald der Fall war, schlossen sie sich zusammen und versuchten, die Waffen gegen ihn zu kehren. Sie fragten ihn, wie viele Jungen heute »Iren-Peter« hinter ihm hergeschrien hätten, als er die Straße entlangkam (Malones Name war Peter – Reverend Peter Augustus Malone); sie wollten wissen, ob es in Irland beim Klerus Usus sei, geladene Pistolen in der Tasche zu tragen und einen Eichenknüppel in der Hand, wenn man Besuche in der Pfarrei machte; sie baten um die Erklärung solcher Wörter wie »Schaleier, stark, Hellem, Sturrem« (so nämlich sprach Mr. Malone unerschütterlich die Worte »Schleier, stark, Helm, Sturm« aus). Solcher und anderer Methoden der Rache bedienten sie sich – wie sie ihnen die angeborene Raffinesse ihrer Gemüter eingab.

Das ging natürlich nicht an. Malone, weder gutmütig noch phlegmatisch, geriet sofort in höchste Wut. Er brüllte und gestikulierte, und Donne und Sweeting lachten. Er beschimpfte sie als Sachsen und Snobs in den höchsten Tönen seiner hohen keltischen Stimme; sie stichelten, er sei der Bürger einer besetzten Nation. Er drohte mit Rebellion im Namen seines »Lahandes« und ließ seinem bitteren Haß gegen die englische Herrschaft freien Lauf; sie sprachen von zerlumpten Kleidern, Bettelarmut und Pestilenz. Das kleine Wohnzimmer war in hellem Aufruhr; man hätte denken können, solch heftigen Schmähereden werde gewiß ein Duell folgen. Es schien ein Wunder, daß Mr. und Mrs. Gale bei dem Krach nicht Alarm schlugen und nach einem Polizisten schickten, um den Frieden wiederherzustellen. Aber sie waren an solche Darbietungen gewöhnt. Sie wußten genau, daß die geistlichen Herren niemals ohne solch eine kleine Übung miteinander speisten oder Tee tranken, und waren völlig gelassen, was die Folgen anging. Sie wußten, daß diese klerikalen Streitereien ebenso harmlos wie laut waren,

daß sie zu nichts führten und daß, in welchem Zustand sich die Kuraten auch heute nacht trennen mochten, sie sich morgen früh sicherlich als die besten Freunde der Welt wieder treffen würden.

Als das ehrenwerte Paar vor seinem Küchenfeuer saß und auf die wiederholte und dumpfe Fühlungnahme von Mr. Malones Faust mit der Mahagoniplatte des Wohnzimmerisches lauschte und auf das dementsprechende Springen und Klirren der Flaschen und Gläser, das jedem Sturmangriff folgte, auf das höhnische Gelächter der vereinigten Englischen Streiter und auf den stotternden Vortrag des einsamen Insulaners – als sie so saßen, hörten sie Schritte draußen vor der Tür, und der Klopfer erbebe in heftigem Begehren um Einlaß.

Mr. Gale ging und öffnete.

»Wen haben Sie da oben im Wohnzimmer?« fragte eine Stimme – eine ziemlich ungewöhnliche, nasale und abgehackte Stimme.

»Oh, Mr. Helstone, sind Sie es, Sir? Ich seh' Sie kaum in der Dunkelheit; es wird jetzt so früh dunkel. Wollen Sie herein kommen, Sir?«

»Ich möchte zuerst wissen, ob's die Zeit wert ist, reinzukommen. Wen haben Sie da oben?«

»Die Kuraten, Sir.«

»Ach nein! Alle?«

»Ja, Sir.«

»Haben die hier gegessen?«

»Ja, Sir.«

»Jetzt reicht's aber.«

Mit diesen Worten trat eine Person herein – ein schwarzgekleideter Mann mittleren Alters. Er ging geradewegs durch die Küche zu einer hinteren Tür, öffnete sie, streckte seinen Kopf vor und blieb lauschend stehen. Da gab es einiges zu hören, denn der Lärm oben war gerade jetzt lauter als je zuvor.

»Ha!« stieß er hervor, dann wandte er sich an Mr. Gale: »Haben Sie öfter solche Scherereien?«

Mr. Gale war Kirchenvorsteher gewesen und dem Klerus gegenüber geduldig.

»Sie sind jung, Sir, wissen Sie – sie sind jung«, sagte er abschätzig.

»Jung! Die gehören mit dem Rohrstock verprügelt! Üble Burschen, üble Burschen! Und wenn Sie ein Dissenter⁷ wären statt eines braven Kirchenmannes, John Gale, dann würden sie's genauso treiben – sie würden sich bloßstellen. Aber ich werde ...«

Um diesem Satz ein Ende zu setzen, trat er durch die Innentür, zog sie hinter sich zu und stieg die Treppe hinauf. Wieder lauschte er ein paar Minuten, als er den Raum oben erreicht hatte. Dann trat er ohne Vorwarnung ein und stand vor den Kuraten.

Und sie verstummten, waren wie festgenagelt – genau wie der Eindringling. Er, von kleiner Statur, aber strammer Haltung, der auf breiten Schultern Kopf, Schnabel und Augen eines Habichts trug, all das überragt von einem »Rehoboam«, einem Schaufelhut, den vor seinem Gegenüber zu lüften oder abzunehmen er nicht für nötig zu halten schien, verschränkte seine Arme vor der Brust und beobachtete seine jungen Freunde – wenn es denn Freunde waren – ausgiebig.

»Was!« begann er und brachte seine Worte nicht mehr mit nasaler, sondern mit tiefer, sehr tiefer Stimme heraus, die er zu diesem Zweck hohl und dumpf erklingen ließ: »Wie!? Hat sich das Pflingstwunder wiederholt? Sind die geteilten Zungen noch einmal herabgekommen? Wo sind sie denn? Bis eben jetzt erfüllten die Stimmen das ganze Haus! Ich hörte die siebzehn Sprachen in voller Lautstärke: Parther und Meder, Elamiter, die Bewohner von Mesopotamien und von Judäa, von Kappadokien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und den Landstrichen Libyens gegen Kyrene hin, Fremde aus Rom, Juden und Proselyten, Kreter und Araber – jeder von denen muß bis vor zwei Minuten einen Vertreter in diesem Raum gehabt haben!«

»Ich bitte um Entschuldigung, Mr. Helstone«, begann Donne; »nehmen Sie bitte Platz, Sir. Möchten Sie ein Glas Wein?«

Seine Aufmerksamkeiten wurden keiner Antwort gewürdigt.

Der Falke im schwarzen Mantel fuhr fort: »Was spreche ich

da von der Gabe, in fremden Zungen zu reden? Eine Begabung, in der Tat! Ich habe mich im Kapitel, Buch und Testament geirrt: Neues statt Altes Testament, Apostelgeschichte statt Genesis, die Stadt Jerusalem anstelle der Ebene von Shinar. Es war keine Sprachbegabung, sondern die Sprachverwirrung, die mich mit ihrem Palaver stocktaub werden ließ. Ihr – Apostel? Was – ihr drei? Bestimmt nicht: drei anmaßende babylonische Maurer seid ihr, nicht mehr und nicht weniger!«

»Ich versichere Ihnen, Sir, wir hatten nur einen kleinen Meinungs-austausch bei einem Glas Wein nach einem gemütlichen Abendessen – es ging um die Dissenters.«

»Aha! Um die Dissenters ging es, soso! Handelte Malone die Dissenters ab? Für mich klang es eher so, als handle er seine Mitapostel ab! Ihr habt miteinander gestritten und dabei – nur ihr drei – fast soviel Krach gemacht wie Moses Barraclough, der predigende Schneider, mitsamt seinen Zuhörern in der Methodistenkirche dort unten auf dem Höhepunkt einer ›Erweckungsversammlung‹. Ich weiß, wer schuld ist – Ihr, Malone!«

»Ich, Sir?«

»Ihr, Sir. Donne und Sweeting waren friedlich, bevor Ihr kamt, und würden wieder friedlich, sobald Ihr verschwunden wärt. Ich wollte, Ihr hättet Eure irischen Sitten zurückgelassen, als Ihr den Kanal überquertet! Das Benehmen der Dubliner Studenten gehört sich hier nicht. Vorfälle, die im wilden Moor und der bergigen Gegend von Connaught unbemerkt bleiben mögen, bringen in einer anständigen englischen Pfarrei Schande über die, die sie verschulden, und was noch viel schlimmer ist, über die heilige Institution, deren bescheidene Anhängsel sie sind!«

Eine gewisse Würde lag in der Art, wie der kleine alte Mann diese Jungen zurechtwies, obwohl es vielleicht nicht ganz die der Gelegenheit angemessene Würde war. Mr. Helstone, der kerzengerade wie ein Rammbock und mit dem durchdringenden Blick eines Falken dastand, hatte trotz seines klerikalen Hutes, des schwarzen Mantels und der Gamaschen eher das Aussehen eines altgedienten Offiziers, der seine Untergebenen

in ihre Schranken weist, als das eines ehrbaren Priesters, der seine Söhne im Glauben ermahnt. Die Milde des Evangeliums und die Güte der Apostel schienen dieses strenge, braune Gesicht niemals beeinflußt zu haben; vielmehr hatte Härte die Züge geprägt und Scharfsinn die ihr eigenen Falten hineingegraben.

»Ich traf Supplehough«, fuhr er fort, »wie er in dieser nassen Nacht durch den Schlamm stapfte, um in dem Widerstandsnest Milldean zu predigen. Wie ich schon erzählte, hörte ich Barraclough mitten in einer Versammlung der Nonkonformisten wie einen besessenen Bullen brüllen. Und Euch finde ich bei einem Glas trüben Portweins, keifend wie böse alte Weiber. Kein Wunder, daß Supplehough an einem einzigen Tag sechzehn erwachsene Konvertiten ins Wasser getunkt hat wie vor vierzehn Tagen. Kein Wunder, daß Barraclough, dieser Schelm und Scheinheilige, all die Webermädchen mit ihren Blumen und Bändern anlockt, damit sie Zeuge werden, um wieviel härter seine Knöchel sind als der Holzrand seiner Rednerbütte. Und so ist es auch kein großes Wunder, daß Ihr, sobald Ihr Euch selbst überlassen seid und nicht von Euren Pfarrherrn – mir, Hall und Boulby – unterstützt werdet, nur allzuoft den Gottesdienst vor leeren Bänken haltet und Eure kümmerliche, trockene Predigt dem Küster, dem Organisten und dem Kirchendiener vorlest. Doch genug von diesem Thema: ich kam, um Malone zu sehen – ich habe dir, Hauptmann, was zu sagen⁸.«

»Was ist denn?« fragte Malone unzufrieden. »Um diese Tageszeit kann doch keine Beerdigung mehr abzuhalten sein.«

»Habt Ihr Waffen zur Hand?«

»Waffen, Sir? – Ja, und Beine.« Und er wies seine riesigen Gliedmaßen vor.

»Unsinn! Bewaffnet, meine ich.«

»Ich habe die Pistolen, die Sie selbst mir gegeben haben. Ich trenne mich nie von ihnen. Nachts lege ich sie entsichert auf einen Stuhl neben mein Bett. Außerdem habe ich meinen Eichenknüppel.«

»Sehr gut. Seid Ihr bereit, zur Hollow's Mill zu gehen?«

»Was tut sich denn in Hollow's Mill?«

»Bis jetzt noch nichts, und vielleicht überhaupt nie etwas, aber Moore ist alleine dort. Er hat alle Arbeiter, denen er vertrauen kann, nach Stilbro' geschickt; nur zwei Frauen sind zurückgeblieben. Es wäre eine gute Gelegenheit für seine Freunde, wenn sie wüßten, daß ihnen der Weg bereitet ist.«

»Ich gehöre nicht zu seinen Freunden, Sir. Ich mag ihn nicht.«

»Aha. Malone, Ihr habt Angst.«

»Dazu kennen Sie mich zu gut. Wenn ich hier wirklich eine Gelegenheit für eine Rauferei sähe, würde ich gehen. Aber Moore ist ein eigenartiger, scheuer Mann, von dem ich nie behaupten würde, daß ich ihn verstehe. Und um seiner reizenden Gesellschaft willen würde ich keinen Fuß rühren.«

»Aber das *ist* eine Gelegenheit für eine Rauferei! Wenn auch keine eindeutige Meuterei stattfinden wird – wofür ich in der Tat keine Anzeichen sehe –, so ist es doch unwahrscheinlich, daß diese Nacht ganz ruhig vorübergehen wird. Sie wissen, daß Moore sich für die neuen Maschinen entschlossen hat, und er erwartet heute abend zwei Wagenladungen von Schermaschinen und -rahmen aus Stilbro'. Scott, der Aufseher, und ein paar ausgewählte Männer sind sie holen gegangen.«

»Sie werden sie schon sicher und ungestört heimbringen, Sir.«

»Das sagt Moore auch und beteuert, daß er niemanden braucht. Irgend jemanden muß er aber haben, und sei es nur als Zeugen für den Fall, daß etwas passieren sollte. Ich finde ihn sehr sorglos. Er sitzt bei offenen Fensterläden im Kontor, geht nach Einbruch der Dunkelheit in der Gegend herum, wandert die Schlucht hinauf, die Fieldhead Lane hinunter, durch die Felder, gerade so, als wäre er der Liebling der Nachbarschaft – wo er doch das Ziel ihres Hasses ist – oder »gefeit«, wie es in den Märchenbüchern heißt. Weder von Pearsons Schicksal läßt er sich warnen, noch von Armitages – beide erschossen, der eine im eigenen Haus, der andere im Moor.«

»Aber er sollte die Warnung beachten, Sir, und auch Vorichtsmaßnahmen treffen«, warf Mr. Sweeting ein, »und das täte

er, glaube ich, auch, wenn er zu hören bekäme, was ich neulich gehört habe.«

»Und was habt Ihr gehört, Davy?«

»Sie kennen doch Mike Hartley, Sir?«

»Den antinomistischen Weber? Ja.«

»Wenn Mike ein paar Wochen hintereinander getrunken hat, torkelt er gewöhnlich für einen kurzen Besuch nach Nunnely ins Pfarrhaus, um Mr. Hall Bescheid zu geben, was er von dessen Predigten hält, um seine entsetzlichen Ansichten über die Arbeit zu verkünden und um ihm klarzumachen, daß er und all seine Zuhörer in der Finsternis sitzen.«

»Na ja, das hat aber alles nichts mit Moore zu tun.«

»Abgesehen davon, daß er Antinomist ist, ist er ein leidenschaftlicher Jakobiner und kämpft dafür, daß alle sozialen Unterschiede aufgehoben werden, Sir.«

»Ich weiß. Wenn er volltrunken ist, kreist sein ganzes Denken um Königsmord. Mike ist nicht unbeschlagen in der Geschichte, und es ist lehrreich, ihm zuzuhören, wenn er die Reihe der Tyrannen durchgeht, von denen, wie er sagt, »der Rächer des Bluts soll den Totschläger zu Tode bringen⁹. Der Bursche kann sich seltsam begeistern für Morde, die an gekrönten Häuptern verübt worden sind – oder an jedem anderen Haupt –, wenn sie nur aus politischen Gründen geschehen sind. Ich hab’ etwas läuten hören, er zeige ein eigenartiges Interesse an Moore. Spielt Ihr etwa darauf an, Sweeting?«

»Das ist der richtige Ausdruck, Sir. Mr. Hall glaubt, daß Mike gar keinen persönlichen Haß auf Moore hat. Mike sagt, daß er sogar recht gerne mit ihm redet und mit ihm zusammen ist. Aber er ist ganz wild darauf, daß an Moore ein Exempel statuiert wird. Mr. Hall gegenüber pries er ihn neulich als den intelligentesten Fabrikbesitzer Yorkshires, und deshalb sei er der Meinung, daß Moore als Opfer ausgewählt werden müßte, als besonders süß duftende Gabe. Glauben Sie, daß Mike Hartley richtig im Kopf ist, Sir?« fragte Sweeting schlicht.

»Kann ich nicht sagen, Davy. Er kann verrückt sein oder nur verschlagen – oder vielleicht von beidem etwas.«

»Er erzählt, daß er Visionen habe, Sir.«

»Oh! Er ist ein wahrer Ezechiel oder Daniel, was seine Visionen angeht! Letzten Freitagabend kam er, als ich gerade zu Bett wollte, um mir zu beschreiben, was sich ihm an eben diesem Nachmittag im Park von Nunnely offenbart hatte.«

»Erzählen Sie, Sir – was war es denn?« drängte Sweeting.

»Davy, Ihr habt einen erstaunlich entwickelten Sinn für das Wunderbare in Eurem Hirn. Malone, wie Ihr seht, besitzt so etwas nicht; weder Mord noch Visionen interessieren ihn. Schaut, im Augenblick sieht er aus wie ein großer, geistloser Saph.«

»Saph? Wer war Saph, Sir?«

»Das dachte ich mir, daß Ihr das nicht wißt! Ihr werdet es schon herausfinden, es steht in der Bibel¹⁰. Ich weiß auch nicht mehr von ihm als seinen Namen und sein Geschlecht; aber schon als Kind habe ich ihm immer einen Charakter angedichtet. Danach war er ehrlich, schwermütig und glücklos; er fand sein Ende in Gob durch die Hand Sibchais.«

»Aber die Vision, Sir?«

»Gleich, Davy. Donne knabbert an seinen Fingernägeln, und Malone gähnt. Ich werde es also nur Ihnen erzählen. Mike ist, wie viele andere, unglücklicherweise arbeitslos. Mr. Grame, der Verwalter von Sir Philip Nunnely, verschaffte ihm Arbeit in Nunnely Priory. Seiner Darstellung nach hat Mike ziemlich spät am Nachmittag, aber noch vor Einbruch der Dunkelheit, eifrig Hecken gepflanzt, als er glaubte, in einiger Entfernung eine Musikkapelle zu hören – Hörner, Pfeifen und das Schmettern einer Trompete. Es kam aus dem Wald, und er wunderte sich, daß dort Musik sein sollte. Er sah auf. Überall zwischen den Bäumen sah er Wesen, die sich bewegten, rot wie Mohnblumen oder weiß wie Maiglöckchen; der Wald war voll davon. Sie strömten heraus und füllten den Park. Da bemerkte er, daß es Soldaten waren – Tausende und Abertausende; aber sie machten nicht mehr Lärm als ein Schwarm Mücken an einem Sommerabend. Sie stellten sich auf, so behauptete er, und marschierten, ein Regiment nach dem anderen, durch den Park. Er folgte ihnen nach Nunnely; die Musik spielte immer noch ruhig und zurückhaltend. Auf dem Anger beobachtete er,